

Bittet, so wird euch gegeben

Liebe Schwestern und Brüder,

— wer an diesem Sonntag in die Losungen schaut, wird als Lehrtext folgende Textstelle aus dem ersten Johannesbrief finden:

„Wer nun an Jesus glaubt, kann sich voll Zuversicht auch an den Vater wenden; denn wenn wir ihn um etwas bitten, was seinem Willen entspricht, können wir sicher sein, dass er uns gibt, worum wir ihn bitten – so sicher, als hätten wir es bereits bekommen.“ (1Jo 5,14: Übersetzung: Albert Kammermayer)

— Dieser Bibeltext führt mich gedanklich zurück an den Jahresanfang. Er erinnert mich an die Jahreslosung: *„Ich glaube, hilf meinem Unglauben!“* (Mk 9,24). Jetzt, nur gut ein halbes Jahr später, erscheint mir allerdings der Jahresanfang bereits ganz weit weg. Was ist in diesem halben Jahr nicht alles geschehen? Ich kann mich nicht daran erinnern, wann zuletzt ein so weltumspannendes Ereignis, wie die derzeitige Coronapandemie, unser Leben so einschneidend verändert hat. Menschen mit Masken gehören zum normalen Alltagsbild, die neue Form der Höflichkeit heißt „Abstand“, Familien ordnen ihre Abläufe neu, weil Mutter oder Vater nun überwiegend zu Hause arbeiten. Die aktuelle Situation hinterlässt aber auch problematischere Spuren. Schulkinder haben mehr oder weniger den Lernstoff eines halben Schuljahres verloren, soziale Kontakte müssen neugestaltet werden, Freunden, Eltern, Kindern, Enkelkindern fehlen die Umarmungen und vieles mehr. Nicht zuletzt reihen sich in diese Einschränkungen auch die Veränderungen im Gemeindeleben und in den derzeitigen Gottesdiensten ein.

— Ich frage mich: Hat die Jahreslosung einen Einfluss auf meinen Umgang mit der derzeitigen Situation? Ist es vielleicht kein Zufall, dass uns gerade in einer Zeit, in der so viel Gewohntes auf den Kopf und in Frage gestellt wird, eine Jahreslosung begleitet, die uns darauf hinweist den Glauben nicht zu verlieren? Eine Losung, die sogar, wenn wir den Eindruck haben, dass wir nicht mehr glauben könnten, einen Weg zeigt, damit Jesus uns selbst dann noch helfen kann: *„Herr, hilf meinem Unglauben!“*

— Nach gut 6 Monaten „Corona-Krise“ liegen (u.a.) inzwischen zwei Studien vor, die sich mit den Veränderungen im gesellschaftlichen Zusammenleben in Zeiten von Pandemien beschäftigen. Die erste, erstellt in den Monaten März und April, zeigt, dass Menschen in Krisensituationen zusammenrücken. Wir erinnern uns vielleicht in diesem Zusammenhang an die Aktionen „# Wir bleiben zu Hause“, an die Solidarität mit dem Pflegepersonal der Intensivstationen, an die Bereitschaft für ältere Nachbarn einzukaufen und vieles mehr. Die

zweite Studie zeigt, dass dieser Zusammenhalt jedoch nur eine begrenzte Zeit anhält und mit fortschreitender Pandemie das „Ende der Solidarität“ eingeleitet wird. Verteilungen von Rechten, Privilegien aber auch Pflichten und Verantwortungen, wie sie vor der Pandemie im gesellschaftlichen Zusammenleben etabliert waren, werden aufgekündigt. Das gesellschaftliche Klima wird rauer. Eine vorher bereits vorhandene latent aggressive Stimmung in bestimmten Gruppen verschärft sich. Verteilungskonflikte treten auf und Rassismus zeigt sich zu Lasten von Toleranz und Mitgefühl.¹

Ich kann beiden Studien aus den Beobachtungen der Ereignisse und den eigenen Erfahrungen zustimmen. So sehr wie mich die Welle der Hilfsbereitschaft im Frühjahr berührt hat, so sehr bin ich jetzt oft sprachlos, ohnmächtig, traurig, ja auch verärgert über aktuelle Ereignisse in unserer Gesellschaft - aber ich bin nicht hoffnungslos. Ich bin nicht allein. Neben meiner Familie, Freunden, Brüdern und Schwestern in der Gemeinde weiß ich, dass auch Gott bei mir ist. Ich glaube, dass er alles tun wird, damit mein Leben geheilt wird. Geheilt von meinem Zorn, wenn ich wieder einmal nicht verstehe, wie und warum Menschen sich so verhalten, wie wir es derzeit beobachten. Geheilt von meiner Sorge vor der Zukunft, wenn ich keinen Weg sehe, wie sich etwas ändern kann. Ja, selbst geheilt von meinem Unglauben, wenn vielleicht einmal alles zusammenkommt. Und dann weiß ich, dass ich Gott um alles bitten kann. Jesus hat es versprochen. *„Bittet, so wird euch gegeben“* (Mt 7,7; Mk 11,24; Lk 11,9), daran glaube ich.

Wenn wir nun wieder auf unseren Lehrtext zurückkommen, fragen wir uns vielleicht wie wir sicher sein können, dass wir genau das erbitten, was Gottes Willen entspricht. *“... denn wenn wir ihn um etwas bitten, was seinem Willen entspricht, können wir sicher sein, dass er uns gibt, worum wir ihn bitten ...“* Eine ähnliche Frage beschäftigte wohl auch die Jünger, als sie Jesus baten: *„Herr, lehre uns beten“* (Lk 11,1). Jesus antwortete ihnen damals und sagt uns auch heute noch: *„Wenn ihr betet, so sprecht: Vater! Dein Name werde geheiligt. ...“* (Lk 11,2).

„Dein Name werde geheiligt“ steht auch am Anfang der Version des „Vaterunser“ aus dem Matthäus-Evangelium, wie wir sie sicher alle schon oft gebetet haben (Mt 6,9-13). Die hebräischen Wortwurzeln des Begriffs „Gebet“ bedeuten sich zu neigen, sich hinzubeugen. In der jüdischen Tradition bezieht sich beten daher auf das Gefühl einer Tiefe, eines Raums, der für die Heiligkeit Gottes geöffnet wird. Gleichzeitig verbindet das Wort „heilig“ von seinem Wortstamm her zwei Bedeutungen, zum einen Dreh- oder Angelpunkt, zum anderen Raum schaffen. Wenn wir also beten, dass Gottes Name geheiligt werde, dann schaffen wir Raum in unserem Inneren für das, was der Dreh- und Angelpunkt unseres Lebens wird - Gott!

Können wir da „falsch“ beten? Müssen wir dort, wo wir Gottes Namen heiligen, Sorge haben, dass wir nicht die richtigen Worte finden? Wie ein Kind seinen Eltern alles sagen kann und wie die Eltern sich alle Bitten liebevoll anhören, so können wir Gott, unseren himmlischen Vater, um alles bitten, können ihm alles sagen was uns belastet, was unser Herz schwer macht. Mir gefällt dabei das Bild vom Beten aus der jüdischen Tradition. Da ist ein Raum in meinem Inneren, in den ich mich mit meinen Fragen, Bitten, Sorgen aber auch Freuden zurückziehen kann. Ein Raum, den ich für Gott freihalte und den er ausfüllen will. Was in

¹ Studie 1: Bertelsmann; Studie 2: Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung (IKG) an der Uni Bielefeld

diesem Raum geschieht, was ich hier erlebe und erkenne wird Dreh- und Angelpunkt meines Lebens. Hier erfahre ich seinen Willen. Hier werde ich um das bitten, was er mir schon längst geben möchte. Hier kann ich sicher sein, dass er mir das gibt, worum ich ihn bitte – so sicher, als hätte ich es bereits bekommen.

Ich wünsche uns allen, dass wir segensreiche Erfahrungen in dieser ungewissen Zeit mit unserem Glauben machen, dass wir staunen können was geschieht, wenn wir Gott um etwas bitten. In dem Lied „Danke“ heißt es in einer Strophe: „Herr, ich will dir danken, dass ich danken kann.“ Ich möchte das gerne ergänzen: Herr, ich will dich bitten, dass ich bitten kann – denn ich versuche immer noch viel zu viel allein zu lösen.

Gott segne Euch
Ulrich Hykes
